

BUCHBESPRECHUNGEN

Heilige Schrift

Schlier, Heinrich: Grundzüge einer paulinischen Theologie. Freiburg – Basel – Wien, Herder 1978. 223 S., geb. DM 36,-.

H. Schlier will in diesem Buch nicht, wie er einleitend sagt, „die Theologie des Apostels Paulus in ihren Grundzügen“ darlegen. Das wäre eine Arbeit, die in erster Linie den Charakter einer „historischen Deskription“ der paulinischen Theologie hätte; sie wird hier vorausgesetzt. Er will sich vielmehr existentiell, und zwar aus der gegenwärtigen, geistigen und theologischen Zeitsituation heraus, und in diesem Sinn neu, auf das Kerygma der paulinischen Briefe einlassen, um es für eben diese Zeitsituation zu Gehör zu bringen. Er nennt seine Arbeit eine „theologische Besinnung“. Diese erklärte Absicht bringt es mit sich, daß der Vf. im Hinhören auf die Verkündigung des Apostels seine Akzente setzt, indem er z. B. Grundaussagen und -begriffe der Offenbarung, die im allgemeinen Bewußtsein unserer Zeit, auch in der Christenheit, zu verdunkeln drohen (Gnade, Sünde, Vergebung; Schuld, Reue, Buße), ganz besonders ins Licht rückt, oder daß er der nach seiner Meinung oft einseitigen Zuwendung des theologischen Interesses für die Anliegen der Welt und des Menschen eine betont theozentrische Sicht herausstellt. Dabei braucht er sich nicht eine unsachgemäße Einseitigkeit vorwerfen zu lassen, sondern kann sich in allem auf den echten Paulus berufen, den er aufs beste kennt und dessen Sprache er hervorragend ausdeutet.

Von diesen Vorbemerkungen her wird der Grundriß einer paulinischen Theologie, wie ihn der Vf. vorlegt, leicht verständlich. In äußerst konsequenter Abfolge lauten die Themen der fünf Kapitel des Buches: I. Der Gott, der Gott ist (weil es der Theologie erstlich und letztlich nicht um den Menschen und auch nicht um die Welt, sondern um Gott geht); II. Die Welt, wie sie vorkommt (mit den Untertiteln: Die Sünde; Das Gesetz; „Leib“ und „Fleisch“; Der

Tod); III. Die Erscheinung der Gerechtigkeit Gottes in Jesus Christus (die Grunddaten des Christumysteriums: Tod, Auferweckung, Erhöhung, Erscheinung des Auferstandenen, werden im Horizont des wirkenden Aufstehens der Gottesgerechtigkeit in der konkreten Geschichte gesehen); IV. Der Geist und das Evangelium (die Präsenz des Erböhten ereignet sich im Geist, im Raum der Kirche, im Wort); V. Der Glaube (in der glaubenden Annahme des Wortes wird das Heil empfangen, Befreiung von Sündenmacht und Selbstverfangenheit geschenkt). Das letzte Kapitel ist sehr gerafft und zum Schluß bisweilen nur stichwortartig ausgeführt. Es weist überdies auf noch ausstehende fundamentale Themen (wie Hoffnung, Liebe, Sakramente, Kirche, Eschatologie) hin. Es wird darum ein II. Teil dieses „Grundkurses des Glaubens“ angekündigt.

Das Buch ist nicht leicht zu lesen. Man sollte es darum nicht auf einmal vornehmen, sondern sich immer wieder von neuem darin vertiefen. Das unergründliche Geheimnis Gottes, seine sich für den Menschen entäußernde Liebe, die in Christi Tod und Auferstehung ihre Sichtbarkeit, ihren Höhepunkt und ihre Vollendung erfährt, werden hier wie in einem gewaltigen Drama vor Augen geführt, das alle Verharmlosung der tatsächlichen Heilssituation des Menschen unmöglich macht und ihn aus aller Verbürgerlichung seines Christseins herausreißt. Eine Frage ist uns allerdings geblieben: Ob der Vf. die heute neu aufgebrochenen Fragen nach dem Weltbezug der christlichen Botschaft nicht doch in einem zu negativen Licht sieht? Sind nicht im Lauf der Nachoffenbarungsgeschichte immer wieder Fragen aufgekommen, die so im Kerygma der Offenbarung noch nicht gestellt worden sind, die aber nach einer Antwort rufen?

F. Wulf / SJ

Trilling, Wolfgang: Die Botschaft Jesu. Exegetische Orientierungen. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1978. 122 S., kart. DM 16,80.

Im vorliegenden Buch hat der Verf., Mitglied des Oratoriums und Dozent für Neues Testament in Leipzig, mehrere teilweise schon früher veröffentlichte Beiträge unter einem neuen thematischen Leitwort zusammengefaßt. Sie sind das Ergebnis jahrelanger Forschungsarbeit an den Problemen der Geschichtlichkeit Jesu, der originalen Jesusworte und der Evangelienüberlieferung. Im Wissen um die Schwierigkeit, eine komplizierte Diskussion der Fachleute auf engem Raum darstellen zu müssen, fragt T. im ersten Beitrag nach der Mitte der Botschaft Jesu: „Von welchem Punkt aus ist die Botschaft Jesu zu begreifen, zu beurteilen, wo liegt die Mitte, von der aus sich das Ganze entfaltet, wo ist der magnetische Kern, der alles zusammenhält und von dem aus sich das Bild ordnet?“ (S. 20) Dabei geht es vor allem um das Verhältnis zwischen der Rede Jesu von Gott und seiner Rede von der Gottesherrschaft, das T. so bestimmt: „Jesu Gottesverkündigung formiert und trägt seine Botschaft von der Gottesherrschaft“ (S. 39f.). Von daher fällt auch Licht auf das Problem der Naherwartung: Wie verhalten sich Gegenwart und Zukunft der Gottesherrschaft zueinander? Die zweite Studie behandelt die Frage, ob Jesus die Kirche gewollt und gestiftet habe, da er sich in seiner Sendung doch selbst auf Israel beschränkt hat, und verweist als Antwort auf eine „implizite Ekklesiologie“ in den Evangelien. Ein dritter Beitrag untersucht die „Wahrheit von Jesusworten in der Interpretation neutestamentl. Autoren“. Die Sammlung wird abgeschlossen durch eine Osterpredigt „Der Traum der Freiheit“.

Der Verf. stellt die in sich schwierigen und z. T. umstrittenen Zusammenhänge verständlich dar, so daß der Leser, auch wenn er kein exegetischer Fachmann ist, eine tiefere Einsicht in Jesu Botschaft von der Freude, der Verzeihung, der Befreiung zu gewinnen vermag. Wer mit der Verkündigung auf der Kanzel oder im Religionsunterricht betraut ist und wer sich als gläubiger Bibelleser um ein tieferes Verständnis der Hl. Schrift bemüht, kann hier manche Klarstellungen und Orientierungen gewinnen, die ihm für die notwendige „Übersetzung“ der Problemwelt kritischer Exegese in die Sprache des Glaubens und der Verkündigung eine große Hilfe sein können.

G. Switek SJ

Schelkle, Karl Hermann: Der Geist und die Braut. Die Frau in der Bibel. Düsseldorf, Patmos Verlag 1977. 176 S. Kart. DM 16,80.

In der vor allem in Nordamerika, aber auch in den europäischen Kernländern sich zuspitzenden Auseinandersetzung um Stellung und Rolle der Frau in Gesellschaft und Kirche ist nichts so hilfreich, aber auch selten wie Sachkunde und Besonnenheit. Beides bietet der angesehene Tübinger Exeget in reichem Maß.

Schelkle beginnt mit der Urgeschichte von Mann und Frau in Gen 1–3, geht dann ausführlich ein auf Ehegesetz und -praxis in Israel und zeichnet im Schlußteil des I. Kap. die gesellschaftliche Stellung der Frau in der israelitischen Familie, Kultgemeinde und Volksgeschichte. Kap. II bietet einen umfassenden Überblick über die Ehe nach dem NT, wobei der Blick auch auf die griechisch-römische und sonstige Umwelt gelenkt wird. Kap. III (Frauen in Jüngergemeinde und Kirche) führt schließlich unmittelbar an die heute nicht mehr auszuklammernden Fragen speziell im kirchlichen Bereich heran.

Positiv ergibt sich nicht nur eine im Alten wie im Neuen Testament durchweg hohe Einschätzung der Ehe, sondern überhaupt der Frau, wobei die mehr ursprünglichen Texte jeweils frei sind von Vorbehalten und Vorurteilen späterer Epochen. Allein dieses Resultat lohnt die Lektüre, wird doch damit eine Fülle pauschaler Urteile über das angeblich negative Frauenbild der Bibel widerlegt. Für den Christen hat normatives Gewicht, in welch hohem Maß „die frühesten ntl. Gemeinden der Frau in der Kirche Berufung, Würde und Recht“ zuerkannten (134). Daß es in der weiteren Kirchengeschichte einen „Sieg kirchlich approbierter Geschlechtsfeindlichkeit (gab), verbunden mit der Sanktionierung männlicher Überlegenheit in Haus und Gemeinde“ (zit. nach Thraede), muß dafür wach machen, daß die heute oft vehement durchschlagende Problematik nicht nur Sache der Frauen ist, sondern eine alle angehende Frage nach der Verwirklichung christlicher Botschaft.

Mit entsprechendem Ernst stellt Sch. seine Anfragen. Familienplanung, Abtreibung, Scheidung und Wiederverheiratung,

aber auch Ehelosigkeit und die Möglichkeit des kirchlichen Amtes für die Frau (Diakonin, Priesterin) kommen zur Sprache. Vielleicht menschlich wie sachlich am überzeugendsten die Kritik auf dem dornigen Gebiet der immer noch geltenden kirchl. Ehegesetzgebung. Mehr Schwierigkeiten dagegen hat Rez. mit den Fragen nach einer Beteiligung am kirchl. Amt, die mindestens beim Weihediakonat auf eindeutige Befürwortung hinauslaufen. Einmal abgesehen davon, daß (anders als beim II. Vat. und auch im Pastoralbeschuß der bundesdeutschen Synode) nicht unterschieden wird zwischen Amt und Dienst, dürfte auch die Historizität der ordinierten Diakonin in der kath. Kirche nicht ganz so unbestritten sein, wie Sch. annimmt. Vor allem aber bekommt der Gedanke einer (weihepriesterlichen) Repräsentanz der Kirche durch Frauen dadurch etwas Verwirrendes, daß er abgestützt wird mit dem Bild der Braut. Ist das nicht die genaue Umkehrung der sonstigen (für viele ohnedies überholten) symboltheologischen Argumentation? Jedenfalls wird damit das ganz allgemein unscharfe Verhältnis von

Weihepriestertum und gemeinsamem Priestertum nicht klarer, was eine der Voraussetzungen wäre für die Beantwortung der Frage, ob (bei gegebener Berufung, die ja nicht identisch ist mit Rechtsanspruch) Gleichberechtigung in der Kirche die Gleichheit bis zum priesterl. Amt bedeuten kann. Eine weitere Voraussetzung wäre die – akzeptierte – Spannung zwischen Prophetie (Charisma) und Hierarchie, die nach J. H. Newman zum lebendigen Blutkreislauf der Kirche gehört, bei Sch. aber nicht zur Sprache kommt. Mindestens diese Aspekte müßten u. E. in der Diskussion mehr berücksichtigt werden, soll nicht aus der Rechtsgleichheit unversehens Nivellierung werden, sowohl des Amtes als auch der Geschlechter.

Der Wert des ebenso ausgewogenen wie aufgeschlossenen Buches wird dadurch nicht geschmälert. Man sollte nicht daran vorbeigehen, wenn man sich einläßt auf die Problematik um die Frau in der Kirche. Mit seinem behutsamen Engagement bei souveränem exegetischem Wissen hat Sch. dieser Auseinandersetzung zweifellos einen wichtigen Dienst getan. C. Bamberg OSB

Meditation

Staudinger, Ferdinand: Heil ist Geschenk. Biblische Meditationen. Innsbruck, Tyrolia-Verlag 1977. 159 S., kart. DM 14,80.

Es geht, wie der Untertitel andeutet, um die Bibel. Zwölf Themen des christlichen Heils werden an Hand von Zeugnissen der Heiligen Schrift herausgearbeitet. Allerdings weniger in Meditation und Betrachtung im eigentlichen Sinn als in vorbereitender technischer Erschließung von Texten und Vorstellungen. Man spürt dem Bändchen die „praktische Bibelarbeit mit Theologiestudenten, mit Priester- und Laienkreisen“ (9) an, aus der es erwuchs, ebenso wie die Absicht „die Scheu vor dem Bibellesen und der Gruppenarbeit mit der Bibel zu überwinden“ (9).

Die Texte sind sorgsam aufeinander abgestimmt und zeichnen einen inhaltlich bestimmten Weg vor: ausgehend von der schenkenden Initiative Gottes und dem

menschlichen Umgang mit Geschenken, ist er vor allem auf die Begegnung mit dem gekreuzigten Erlöser im Hören und Sehen abgestellt. Sterben und Mittlerschaft, Zeugnis in unterschiedlichen Lebensumständen, Nachfolge, Freundschaft und Einsatz, schließlich der Beistand des Geistes und die ständig geforderte Umkehr werden als eigene Aspekte herausgestellt. Zum Schluß ein Gebet in Anlehnung an das Vater Unser (153 f), Literaturhinweise und ein Register der zitierten Stellen.

Wie gesagt, es sind in erster Linie Erklärungen und Überlegungen, aber helfend und anregend. Vielleicht hätte der Fachmann – etwa durch Verzicht auf die häufig zugefügten griechischen Ausdrücke in Umschrift, deren Sinn hier nur selten deutlich wird – noch etwas mehr zurücktreten dürfen, wenn auch anderes wie die gute Kenntnis des Alten Testaments und der außerbiblischen Literatur sich durchaus hilfreich auswirkt und das Büchlein lebendig macht.

Auch die Aktualisierung durch vielfachen Bezug auf die Dokumente des letzten Konzils dürfte der Erschließung der biblischen Botschaft und der Konfrontation mit den Aufgaben unserer Zeit dienen. Für die Arbeit mit der Bibel kann das Bändchen nur empfohlen werden. *K. H. Neufeld SJ*

Lotz, Johannes B.: Wenn ihr heute Vaterunser betet. Meditationen. Freiburg i. Br., Herder 1978. 125 S., kart. DM 12,80.

Das Gebet des Christen, das Vaterunser, hat seinen ersten Sinn darin, daß es gebetet wird. Aber das mag nicht selten schwerfallen. Sei es aus Gewohnheit, sei es aus Fremdheit gegenüber diesen alten Worten weiß mancher in unseren Tagen mit dieser Formel nicht mehr viel anzufangen. In Meditationen über das Gebet des Herrn sucht J. B. Lotz dem Betet die Aktualität des Vaterunser zu erschließen. Er tut es, indem er in drei Kreisen zunächst „Die Anrede: Vater unser im Himmel“ (17–44), dann „Die Dein-Bitten“ (45–79) und endlich „Die Unser-Bitten“ (81–122) für die heutige Situation fruchtbar macht. Durch Einleitung und einige Schlußgedanken wird das Ganze abgerundet. Im Grunde geht es um eine einfache, eindringliche Konfrontation des Heute von Welt und Geschichte mit jenem „Grundentwurf des christlichen Daseins“, mit jener „Lebensschule des christlichen Menschen“ (124), die im Vaterunser zu entdecken ist. In diesem Sinn regen die Überlegungen an, die eigenen Erfahrungen – gute und ungute – von diesem Gebet her zu verstehen, so daß hier auf einen Orientierungspunkt aufmerksam gemacht ist, den man immer wieder leicht als solchen aus den Augen verliert. Folgt man den Ausführungen, so ergibt sich schon eine erste Einübung, die dazu drängt, immer persönlicher und konkreter zu werden. Vielleicht ist der Anfangsschritt, dieses Gebet von den Anliegen unserer Zeit her zu sprechen und zu meditieren, geeignet, dem Leser die Erfahrung des Autors zu vermitteln: „Allmählich konnte ich da alles heraushören und hineinlegen, was den Christen von heute bewegt, erfreut und bekümmert“ (7).

K. H. Neufeld SJ

Nyssen, Wilhelm: Der heilende Christus. Bildmeditationen. Mainz, Matthias-Grünwald-Verlag 1977. 96 S., Ln. DM 25,-.

Im Unterschied zu vielen anderen Bildmeditationen weist der neue, prächtig ausgestattete Band des bekannten Kölner Hochschulpfarrers (und Ehrendoktors der Orthodoxen Theolog. Fakultät Bukarest) drei Vorzüge auf: ikonographisches Wissen, Kenntnis der theologisch-spirituellen Hintergründe und ein Thema, das in die Mitte christlichen Bilddenkens führt: der heilende Christus. Daß uns Heutigen dieses Kernereignis der Offenbarung, eben die Begegnung der heilsbedürftigen Welt und des vielfältig kranken Menschen mit Gottes Erlösung in Jesus Christus nicht ohne besondere Hilfen zugänglich ist, weiß der Verf.; er weiß aber auch, daß eine dieser Hilfen in der christlichen Ikonographie zu finden ist. Aus ihr wählt er 20 Bildtafeln aus, Kostbarkeiten der bekanntesten ottonischen Malerschulen (Köln, Reichenau, Echternach, Book of Kells). Alle haben dieses Besondere, daß sie die Gestalt Christi und sein Heilswirken in den verschiedenen Wundertaten wie im Geheimnis seiner Menschwerdung, Kreuzigung, Auferstehung und Wiederkunft nicht nur abbilden, sondern – aus der erfahrenen Nähe im Wort der Schrift und in der Feier der Kirche – meditativ verkündigen. Meditation wurde ja damals verstanden als gläubig sich identifizierendes Hinhören und Umgehen mit dem Sakrament des Heiles im Feiern, im Leben und nicht zuletzt in der künstlerischen Gestaltung (Bauten, Fresken, Miniaturen usw.). So können auch diese Bilder, die unter Verzicht auf alle historische Szenerie nichts „als das spannungsreich geladene Gegenüber von göttlicher Ankunft und menschlicher Heilsbegierigkeit zur Aussage bringen“ (12), den Beschauer über das nur Ästhetische hinaus in die Wirklichkeit des Dargestellten einführen, in die Begegnung mit dem heilenden Christus.

Natürlich wird man sich fragen, ob die vor allem in monastischen Kreisen und für sie entstandenen Miniaturen nicht voraussetzen, daß man in der Heilstheologie der damaligen Zeit, also in der patristischen, einigermaßen zu Hause ist. N. sucht denn

auch mit ausgewählten Vätertexten seine Bilddeutungen zu ergänzen und zu stützen. Außerdem bezieht er die sog. Tituli (nach byzantinischem Vorbild entstandene, antiphonartige lateinische Beschriftungen der Bilder) auf eindrucksvolle Weise ein. Entscheidend ist aber wohl seine Kunst, in ganz einfachen Schritten schauen zu lehren, was tatsächlich dargestellt ist. Und so wird vom Betrachter eigentlich nur eines verlangt, daß er sich, so geleitet, diesen Mysterienbildern aussetzt. Wer das tut, wird sich kaum deren Faszination entziehen können. Ob er sich freilich selbst erkennt in den heilsbedürftigen, erschrockenen, dem Wunder sich öffnenden und Christus begegnenden Gestalten, wie der gläubig meditierende Maler und Beschauer um 1000, das wird offen bleiben müssen. Die Chance jedenfalls ist geboten.

Wir möchten den Band sehr empfehlen.
Corona Bamberg OSB

Der unverbrauchte Gott. Neue Wege der Religiosität. Hrsg. von Ingrid Riedel. Bern-München-Wien, Scherz-Verlag, 1976, 255 S., Ln. DM 24,80.

Der Titel dieser wertvollen, wie ein Sachbuch zum Vergleich und Studium einladender Aufsatzsammlung über die „neue Religiosität“ müßte eigentlich lauten: „Der – ach! – so schnell verbrauchte neue Gott“. Am deutlichsten zeigen das die drei *Dokumentationen*: Reimar Lenz, einer der wichtigsten Vorkämpfer der „religiösen Subkultur“, nennt seinen Bericht: „*Es war einmal!*“ – *Ein Märchen für übermorgen*. Ähnliches klingt in den Selbstzeugnissen auf. Olvedis *Initiation* lehnt sich an die Sufi-Mystik an; es ist ein esoterischer Weg: „Von Tal zu Tal sind weniger Wanderer zu finden ...“ (71). In Hildegunde Wöllers *Selbstprotokoll* tauchen stärker die traditionellen christlichen Werte auf: Maria,

Moral, Bibel: „Sie sind Zeugnisse eines Bewußtwerdungsprozesses, dem wir Heutigen wenig an die Seite zu stellen haben“. Reimar Lenz' *Thesen zur Selbstkritik der religiösen Subkultur* sind ein melancholischer Rückblick.

Noch deutlicher wird es in den *Berichten*. Martins *Überblick über die USA* endet mit dem Rückzug der neuen Religiosität ins Ghetto. Schaups *Erlebnisse in zwei indischen Ashrams* sind sehnsüchtige Touristenreferate, die dort aufhören, wo es anfängt. Viallet propagiert in: *Dialog um Zen* harten, echten Zen, den er deutlich absetzt von der „gutgemeinten Tendenz ... namentlich in Deutschland, Zen verchristlichen zu wollen“. „Allerdings bekennt er zugleich: „Die Krise des Buddhismus macht vor dem Zen nicht Halt. Sie löste die unwillige Äußerung eines Zen-Lehrers aus: Wenn das so weitergeht, so werdet ihr Europäer herkommen und uns Zen lehren.“ Zu Anfang des Buches stehen drei *Stellungnahmen*: Dorothee Sölle, die den „Wunsch, ganz zu sein“, als Zentrum der neuen Religiosität analysiert; Gerhard Szczesny, für den das Gottesproblem überlebt ist und der einen „religiösen Atheismus“ empfiehlt, der „die Transzendenz wieder in die Welt zurückholt“. Helmut Aichelin, der warnt und auf die Vergangenheit hinweist, wo eine „Naturmystik“ und ein „Einheitserleben“ in den Mythos des Totalitarismus umschlugen. „Könnte daher die Personalität ... nicht tatsächlich diejenige Erfahrung Gottes sein, die die Anonymität eines religiös durchwalteten Kosmos übersteigt?“

Optimistisch sind eigentlich nur das Zeugnis von Peter Michael Hamel über *Musik als Träger spiritueller Erfahrung* und die Abschluß-Synthese der Herausgeberin. Die Ehrlichkeit aller Aufsätze (vgl. Viallets Kritik am Niedergang des japanischen Zen) macht das Buch wertvoll für jeden, der hinter die Oberfläche dringen möchte.

J. Sudbrack SJ

Biographisches

Six, Jean-François: Charles de Foucauld. Bruder aller Menschen. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1977. 236 S., geb. DM 24,-.

Es ist durchaus berechtigt, die vorliegende Biographie noch einmal aufzulegen (sie war 1968 als Herder-Taschenbuch erschienen). Denn sie ist wie kaum eine andere quellenmäßig so reich belegt, daß man sie nicht entbehren möchte. Dabei geht es dem Vf. nicht nur um die getreue und lückenlose Nachzeichnung des sehr verschlungenen äußeren Lebensweges von Ch. de F., sondern mehr noch und im tiefsten um den „itinéraire spirituel“ (so der Titel eines anderen Buches von ihm über Ch. de F.) dieses einzigartigen Mannes, der erst in unserer Zeit zum Zeichen für viele geworden ist. Dieser „geistliche Weg“ ist in vielerlei Hinsicht ungewöhnlich. Nach seiner Bekehrung geht Charles auf die Suche nach Gott und glaubt ihn in Einsamkeit und stundenlangem Gebet zu finden. Aber dann entdeckt er immer mehr Jesus, den menschgewordenen Gott, und will teilhaben an seiner Armut und Erniedrigung. Aber nirgends scheint er zur Ruhe zu kommen, weder bei den Trappisten, obwohl die Klöster, die er kennenlernt, sehr arm sind, noch in Nazareth, wo er bei Schwestern den Hausknecht spielt. Endlich glaubt er den „letzten Platz“ gefunden zu haben, im südlichen Algerien, jenseits aller Zivilisation, unter Ungläubigen, fern von allen Freunden. Aber je tiefer er in die Einsamkeit geht, um so unabweisbarer erfährt er, daß Jesus ihm am sichtbarsten und greifbarsten in den Mitmenschen, in den Armen und Bedrückten begegnet. Der Beter und Einsiedler wird zum glühenden Missionar. Auf dem Höhepunkt dieser letzten sich über 15 Jahre hinziehenden Entwicklung, wo die vollkommene Kontemplation und das restlose Dasein für die Brüder eins geworden sind, trifft ihn die Kugel des Verräters. Zeichenhafter konnte die Gleichförmigkeit mit Jesus nicht in den Blick kommen. – Man kann das Buch nur empfehlen.

F. Wulf SJ

Thomas Morus. Der Heilige des Gewissens. Mit einem Essay von Walter Nigg, 48 Farbtafeln von Helmuth Nils Loose und Texten aus der Biographie von Thomas Stapleton sowie Briefauszügen und Notizen von Zeitgenossen. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1978. 120 S., Format 21 x 23,5, geb. DM 29,50.

Der Band erscheint in einer Verlagsreihe von Bildbiographien, von denen einige (Franz von Assisi, Nikolaus von Flüe, Martin von Tours) bereits vorliegen. Die Mitte und das Reizvolle des Bandes bilden die gut ausgesuchten und drucktechnisch ausgezeichneten Farbbilder: Portraits des Thomas Morus und seiner Familie sowie der „Mitakteure“ in diesem dramatischen Leben, dazu Bilder der Umwelt, der Stätten des Wirkens und des Leidens des heiligen Lordkanzlers und Martyrers. Eine erste Erschließung der Bilder geschieht durch die am Schluß des Bandes angefügten „Legenden“; sie sagen, wer oder was abgebildet ist, enthalten historische und biographische Notizen und nennen bei Gemälden den Namen des Künstlers. Hinzu kommt eine Art Kurz-Biographie, die sich durch die ganze Bildserie hindurchzieht, unter dem Titel: „Thomas Morus und seine Welt“, mit vielen Zwischentiteln; die Texte sind zusammengestellt aus einer alten englischen Thomas-Biographie sowie aus Briefen von Thomas Morus und seinen Freunden. Zum Sprechen kommen die Bilder aber erst durch die Einführung in Leben und Persönlichkeit des Heiligen von Walter Nigg; sie umfaßt allein 50 Seiten. Wenn auch manche Leser vielleicht der etwas betuliche Ton und der moralische Zeigefinger des Autors – gerade am Anfang – stören wird, so gelingt es ihm doch, ein eindrucksvolles Bild des Christen und Humanisten, des Familienvaters und Lordkanzlers Thomas zu zeichnen und dessen Gewissenskonflikt so überzeugend herauszuarbeiten, daß auch Nichtgläubige der Unbeugsamkeit dieses Mannes nur die größte Hochachtung entgegenbringen können. Der „Heilige des Gewissens“ hat unserer politischen und auch kirchlichen Welt viel zu sagen.

F. Wulf SJ

Ignatius von Loyola. Mit einem Essay von Karl Rahner SJ, einer historischen Einführung von Paul Imhof SJ, 52 Farbbildern von Helmuth Nils Loose und 42 Stichen der Ignatius-Biographie von 1609. Freiburg-Basel-Wien, Herder 1978. 119 S., geb. DM 29,50.

Bei gleicher Grundanlage hat der vorliegende Band aus der Reihe der Herderschen Bildbiographien unverkennbar sein Eigenes. Neben vorzüglichen Aufnahmen der Lebens- und Wirkstätten des hl. Ordensstifters (es hätten mehr sein können) nimmt die Historienmalerei (Gemälde und Fresken) der Barockzeit einen verhältnismäßig großen Platz ein. Ob letztere an den wirklichen Ignatius und an die Vorgänge seines Lebens, wie sie wirklich waren, näher heranhöhrt, ist die Frage. Man denke nur an seinen schnellen und in dieser Weise unerwarteten Tod und vergleiche damit das erbauliche Gemälde (Nr. 48), das den Sterbenden von vielen Mitbrüdern umringt, in einem friedlichen Abschiednehmen darstellt. Ein sehr guter Einfall war es hingegen, im fortlaufenden Begleittext zur Bild-Vita Ignatius selbst sprechen zu lassen: aus dem autobiographischen „Bericht des Pilgers“, aus dem Exerzitienbuch und aus den Konstitutionen des Ordens. Begrüßenswert ist auch die geraffte „Historische Einführung“, die dem Leser einen Überblick über das Leben des Ignatius und – bei aller Nüchternheit – einen ersten Eindruck von seiner Persönlichkeit

vermittelt. Die beigegefügtten Stiche aus der Biographie von 1609, die anlässlich der Seligsprechung „im Umkreis von Rubens in Brüssel gestochen wurden“, legen in ihrer zeitbedingten Weise Zeugnis davon ab, welche Bedeutung dem großen Ordensstifter im Jahrhundert der katholischen Restauration nach dem Konzil von Trient beigemessen wurde. Das Bedeutendste in diesem Band ist ohne Zweifel der Beitrag von Karl Rahner. Schon die Idee: „Rede des Ignatius von Loyola an einen Jesuiten von heute“ ist originell. Um Ignatius aus dem bloß Historischen herauszuholen und darzulegen, was der Heilige auch heute noch bedeutet, läßt ihn R. selbst reden und seinen Gefährten, dem Orden, den Jesuiten von heute sagen, was er von ihnen aufgrund ihrer Herkunft und Berufung in der konkreten Situation unserer Zeit erwartet, wo er ihre Aufgaben heute sieht. Natürlich wird man bald merken, daß R. hier seine eigenen Meinungen und Ideen vorträgt, aber er kennt doch seinen Ordensstifter, dessen Leben und Berufung und Programm zu gut – nicht nur aus dem Schrifttum –, um sich nicht immer wieder an ihnen zu orientieren, sie allerdings auch in unsere Zeit hinein weiterzuschreiben.

Auf diese Weise gelingt es ihm auf jeden Fall, ein Gespräch über Ignatius in Gang zu bringen – hoffentlich und sicherlich auch unter den Jesuiten selbst. Dabei würde sich herausstellen, daß Sendung und Auftrag des Heiligen noch so aktuell sind wie eh und je.

F. Wulf SJ